**Der Tod des Autors von Roland Barthes**

Roland Barthes war Professor für Semiologie am Collège de France in Paris. Er beschäftigte sich mit strukturalistischer Texttheorie. Für ihn waren vor allem die Systeme von Sprache und Schrift wichtig, ohne die Einbringung einer Person, während die Gesellschaft seiner Zeit den Autor als Persönlichkeit geradezu emporhob.

In *der Tod des Autors* setzt sich Barthes mit der damaligen Position des Autors der Literaturkritik auseinander, mit der er sich nicht identifizieren kann. Er hinterfragt das Denken und Vorgehen der Kritiker seiner Zeit. Barthes legt den Fokus auf die Schrift und die Sprache. Er erschafft den Schreiber, der sich der Sprache bedient und anstelle des Autors setzt er den Leser.

Am Anfang seines Essays bezieht sich Barthes auf eine Aussage eines als Frau verkleideten Kastraten aus dem Roman *Sarrasine* von Balzac. Er beginnt mit der Frage: „Wer spricht hier?“. Auf diese bietet er sogleich eine Antwort: «Wir werden es nie erfahren können, einfach deswegen, weil die Schrift jede Stimme, jeden Ursprung zerstört.» Er stellt hier die Schrift in den Vordergrund und distanziert sich von der Frage nach dem Sprecher (dem Autor). Später im Text erklärt er die Pointierung auf die Sprache und verweist auf Mallarmé. «Für Mallarmé (und für uns) ist es die Sprache, die spricht, nicht der Autor. Schreiben bedeutet, mit Hilfe einer unverzichtbaren Unpersönlichkeit an den Punkt zu gelangen, wo nicht ‚ich’ sondern nur die Sprache ‚handelt’». Er nimmt Bezug auf Mallarmés Politik, die darin besteht «den Autor zugunsten der Schrift zu unterdrücken» und «den Leser an seine Stelle zu rücken.» Das ist ein wichtiger Punkt, zu dem er am Schluss zurückkommt.

Der Autor wird in Barthes Text nicht ausgelöscht, wie man vom Titel her denken könnte. Seine Stellung wird nur hinterfragt, kritisiert und schlussendlich durch den Leser ersetzt. Er beanstandet die Kultur seiner Zeit, die sich «tyrannisch auf den Autor, auf seine Person, seine Geschichte, seine Leidenschaften» beschränkt und ist nicht einverstanden damit, dass «die Erklärung eines Werkes stets bei seinem Urheber gesucht» wird. Barthes kommt gegen Ende des Essays auf die Literaturkritik seiner Zeit zu sprechen, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, «den Autor hinter dem Werk zu entdecken». Er schreibt hier nicht hinter seinem Werk, sondern hinter «dem Werk».

Das Werk hat für ihn nichts mit seinem Urheber zutun. Das Werk steht für sich alleine, ohne einen Autor, der sich dahinter verbirgt.

Barthes erschafft den Schreiber. So nennt er den modernen Autor. Dieser bedient sich lediglich der Sprache und der Schrift. Er verweist auf die Linguistik für die «der Autor immer nur derjenige ist, der schreibt». Er erklärt das Schreiben zu einem Performativ (Tätigkeit des Sprechaktes, durch den ein bestimmter Bedeutungsgehalt zur Äusserung kommt.) Es entsteht «ein Feld ohne Ursprung – oder jedenfalls ohne anderen Ursprung als die Sprache selbst, also dasjenige, was unaufhörlich jeden Ursprung in Frage stellt.»

Nach diesen Grundlagen wird der Text «so gemacht und gelesen, dass der Autor in jeder Hinsicht verschwindet.» Der Schreiber ist von jedem persönlichen Einfluss befreit und bedient sich nur an Schriften, die er zusammensetzt. Er birgt «keine Passionen, Stimmungen, Gefühle oder Eindrücke mehr in sich», sondern nur ein «riesiges Wörterbuch, dem er eine Schrift entnimmt, die keinen Aufenthalt kennt.» Wenn der Schreiber einen Text verfasst, bedient er sich verschiedener Schriften, die bereits existieren. «Der Text ist ein Gewebe von Zitaten aus unzähligen Stätten der Kultur.»

Zu guter Letzt stellt Barthes den Leser ins Zentrum des Interesses.

«Der Leser ist der Raum, in dem alle Zitate, aus denen sich die Schrift zusammensetzt, einschreiben, ohne dass ein einziges Wort verloren ginge.» Für Barthes liegt «Die Einheit eines Textes nicht in seinem Ursprung, sondern in seinem Zielpublikum.»

Der Ursprung wäre der Autor, bei dem die damalige Literaturkritik, die Erklärung eines Werkes suchte. Denn: «Ist erst der Autor gefunden, dann ist auch der Text ‚erklärt’ und der Kritiker hat gewonnen.» Wenn der Autor abwesend ist, wird es «überflüssig, einen Text ‚entziffern’ zu wollen.» Das Zielpublikum ist der Leser. Barthes versteht den Leser nicht als eine Person, sondern als «ein Mensch ohne Geschichte, ohne Biografie, ohne Psychologie.» Ein «Jemand, der in einem einzigen Feld alle Spuren vereinigt, aus dem sich das Geschriebene zusammensetzt.»

Im letzten Abschnitt kommt Barthes wieder auf die Literaturkritik zu sprechen. «Die traditionelle Kritik hat sich niemals um den Leser gekümmert; sie kennt in der Literatur keinen anderen Menschen als denjenigen der schreibt.» Mir dem letzten Satz seines Essays, setzt er den Leser an die Stelle des Autors und schreibt: «Die Geburt des Lesers ist zu bezahlen mit dem Tod des Autors.»

**Analyse zu: Der Tod des Autors**

Der Text von Roland Barthes beschränkt sich hauptsächlich auf die Literaturkritik seiner Zeit. Der Text wirkt provokant und ist sehr kurz gehalten, trotz anspruchsvollem Inhalt. Es ist klar zu verstehen, dass er mit dem Denken der damaligen Literaturkritik nicht einverstanden war. Er versucht mit dem Text, den Begriff des Autors in eine neue Richtung zu lenken. Nach ihm ist der Autor (der Schreiber), nicht jemand der aus sich selbst schöpft, sondern eine Funktion, die sich aus Bestehendem schafft.

Das Textformat, das Barthes gewählt hat, kann als interventionistisch verstanden werden. Barthes intervenierte in ein Feld, in dem der hegemoniale Diskurs der Literatur- und Kunstwissenschaften (noch immer) von einem einheitlichen, mit sich selbst identischen Autorensubjekt ausging, dass autonom seine Kunst aus sich selbst schöpft.[[1]](#footnote-1) Wenn Barthes Überlegungen auf die zeitgenössische Kunst bezieht, wirft der Text einige Fragen auf. Im digitalen Zeitalter und der Entwicklung neuer Medien ist es selbstverständlich geworden als Künstler mit bereits vorliegendem Material zu spielen.

Teile von Barthes Überlegungen sind für mich nachvollziehbar. Aus der heutigen Sicht betrachtet, weist Barthes Plan an manchen Stellen Lücken auf. Es haben sich neue Modelle der Autorenschaft entwickelt, die in *der Tod des Autors* nicht zu finden sind. Zum Beispiel arbeiten viele Autoren nicht mehr alleine. Es entstehen immer mehr Arbeiten in Zusammenarbeit mit anderen Künstler und auch Unternehmen. Kein Buch wird nur vom Autor geschrieben. Es gibt immer noch einen Lektor, der es vor der Publikation prüft und bearbeitet.

Nach Barthes birgt der Autor «keine Passionen, Stimmungen, Gefühle oder Eindrücke mehr in sich». Auf meine Arbeit bezogen bin ich damit nicht einverstanden.

Wenn ich künstlerisch arbeite, bediene mich Gegebenem, aber nur weil es da ist, interessiert es mich noch nicht. Interesse ist etwas Persönliches und Voraussetzung für ein zufriedenstellendes Ergebnis. Interesse basiert auf Erlebtem, Gesehenem, Gelesenem, Gesprochenem. All das hat Einfluss auf meine Arbeit. Das sind Dinge, die meine Person beeinflussen, ich in mein Schaffen einbeziehe und wiedergeben möchte.

Die Rolle des Autors ist in jeder Arbeitsform und mit jedem Inhalt eine andere. In einem wissenschaftlichen Text geht es um das Geschriebene und darum, dass es vom Leser verstanden wird und sein Wissen erweitert. In diesem Fall wird die Person des Autors unwichtig und Barthes’ Theorie geht auf. In einem Tagebucheintrag ist das anders. Die Person des Autors bildet das Kernstück des Verfassten. Es wird aber kein Leser in Betracht gezogen. Der einzige Leser bleibt meist der Autor selbst. Die Rollen befinden sich in einem stetigen Spiel und müssen dauernd erneuert werden.

Ich denke, dass es den Autor, den Leser und den Kritiker braucht und sie Vieles gemeinsam haben. Der Autor ist auch Leser oder Kritiker, wie der Kritiker ein Autor und ein Leser ist. Der Leser kann zum Autor werden. Und zum Kritiker, wenn er über Gelesenes berichtet.

1. Giaco Schiesser, Autorenschaft in den Künsten: Autorschaft nach dem Tod des Autors (S. 23) [↑](#footnote-ref-1)